7. Jahrgang. No. 5.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1903.

Aus dem Kulturleben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an der mittleren Erft.

Von Schulrat Münch.

VI.

Mahlzeiten.

Unzweifelhaft ist in den letzten Jahrzehnten die Lebenshaltung in den untern Volksklassen eine viel bessere geworden. Ob das auch für den niedern Bauernstand gilt, muss dahingestellt bleiben. So viel mir bekannt ist, war das Leben des kleinen Bauers vor 60 bis 70 Jahren kärglich zu nennen. Der Ochsenbauer, der nur zwei oder drei Hektar Land bebaute, erzeugte zwar alles, was zu einem behaglichen Leben dienen konnte, musste aber zu viel davon veräussern, um sonstige Bedürfnisse zu bestreiten. Erst mit einem Besitz von etwa zehn Hektar war eine gewisse Wohlhabenheit vorhanden, aber auch nur dann, wenn die Arbeitskräfte sich zur Hauptsache in der eigenen Familie fanden. Im Nachfolgenden soll hauptsächlich die Lebensführung eines Bauers zur Darstellung kommen, der, wie man zu sagen pflegte, für ein Pferd Land hatte.

In den Höfen wurde für das Dienstvolk: Knechte, Arbeiter, Mägde ein besonderer Tisch geführt, wohingegen in den mittlern Bauernfamilien die Dienstboten mit der Herrschaft an einem Tisch zu speisen pflegten. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass bei den Dienstboten in den Höfen mehr nach der

ältern Weise, in den Bauernfamilien dagegen mehr nach der jüngern Weise gelebt wurde. In den Höfen war noch *ət wɛrəmp* die übliche Morgensuppe (*wɛrəmp* aus der sächlichen Form von warm: *warmet* durch Angleichung des *t* an *m*). Die Suppe war aus geriebenem Schwarzbrot, Wasser, Milch und Mehl bereitet. Wollten die Herrschaften jetzt noch diese Suppe vorsetzen, so würden sie wahrscheinlich keine Dienstboten bekommen. Dennoch war die Suppe gar nicht übel. Ich sah sie in spätern Jahren zu Brauweiler in der Anstalt in grossen Standen stehen, und ich hätte gern davon gekostet, so einladend sah sie mir aus. Der unabhängige Bauer dagegen trank Kaffee, die wenig bemittelten aus geröstetem Korn, gewöhnlich aber wirklichen Kaffee mit *tsukərei* (Zichorie). Auf einer Strohmatte stand der mächtige *kafəpot* (ndd. *pott*, ndl. *pot*, frz. *pot*, engl. *pot*). Der Hausfrau lag es ob, einzuschenken. Man bediente sich der kleinen blau bemalten Tassen, Untertassen und henkellosen Obertassen, *køpxə* genannt (mhd. *kopf* Trinkgefäss, Becher, Hirnschale, Kopf, eine ähnliche Entwicklung wie frz. *tête* aus lat. *testa* Flasche, Krug, Topf). In die Obertasse, *ət kopxə*, wurde eingeschenkt; man trank aber aus der Untertasse, damit der heisse Kaffee sich erst etwas abkühlte. Die Umgiessung musste jeder selbst vornehmen. Deshalb ging das Kaffeetrinken, namentlich bei wenig geschickten Kindern, ohne viel *jətsølvərš* (von *tsølvərə* besudeln mhd. *besülwen besulwen*) nicht ab. Schliesslich war der Tisch mit zahlreichen Ringen bemalt, wenn nicht mit Lachen von Kaffee bedeckt. Zu dem Kaffee ass man Butter und Brot, offenbar das Beste, was der Bauer hatte. Das kräftige Schwarzbrot (*brut*) war die Regel; Weissbrot ass man nur bei der Kirmes und allenfalls noch an einzelnen Festtagen. Dann gab es: *plats* (vom lat. *placenta* Kuchen), ein grosses plattes Weissbrot, zuweilen so gross *we ə ploxrad* (Pflugrad); *knepplɛts*, ein handgrosses, hart gebackenes, mit Zucker übergossenes plattes Backwerk, so genannt nach dem Geräusch beim Durchbrechen, von ndd. knippen, mit den Fingern laut schnellen; und *wɛk*, ein Weizenbrot, das ursprünglich die Form eines Keiles gehabt haben muss, denn Weck heisst Keil, von der Wurzel *wag* bewegen, mhd. *wecke* (Keil), keilförmiges Backwerk, engl. *wedge* Keil. Das Brotschneiden besorgte der Hausvater. Es war eine Freude, zu sehen, wie er mit dem scharf geschliffenen Brotmesser die

Schnitten herunter riss und wie gierig alle nach den glatten Schnitten griffen; *ət jēt fot we jəšnedə brùt*, hiess es sprichwörtlich. Langte der Haufen nicht, so erfolgte ein zweites Schneiden. Die Kruste galt für das Beste und hiess *kožš* (durch Umstellung des r aus Kruste: *kurst, kurš, kožš*; ein Bröckchen von der Krume *'ne jrəməl*, von Krume mit Erweichung des k; ein Butterbrot *ən brək* (in Woestes Wörterbuch der westfälischen Mundarten als Brücke zwischen Leib und Seele erklärt, eher wohl eine Brücke zwischen Hand und Mund; in den bessern Kreisen *ən botəram* nach dem ndl. *boterham* (*ham* = Schnitte?). Den Kindern war Butterbrot das Liebste. Nicht so gern assen sie statt der süssen Butter den sauern Käse; man suchte sie aber dafür zu gewinnen, indem man ihnen verhiess, sie lernten dann auch gut flöten; denn einzelne Singvögel wurden mit Käse grossgezogen. Die Butter durfte keiner zu dick schmieren, sonst hiess es: *botəršləxər* (*šluxə* Gutes ohne die erforderliche Zukost essen, zu schlucken gehörig), *dɛ vəs šlys dix*; in dem übermässigen Genuss der Butter sah man eine Beleidigung des Rindviehs. Nur der Vater durfte auch Käse auf die Butter legen; wollte ein Knabe dem Beispiel folgen, so sagte man: *dat daš* (darf) *ɛkerš* (mhd. *ecchert* nur) *dɛ fatər*, worauf einmal ein kleiner Nichtsnutz antwortete: *los mix ɛvər ens fatər zeñ* (sein).

Um 11 Uhr war Essenszeit; um ½ 11 Uhr spannten die Bauern auf dem Felde ab, um pünktlich bei Tische zu erscheinen. Viele hatten eine Uhr; andere richteten sich danach, wenn die Sonne über einem Berge der Vordereifel stand, den man *medaxsknep* (Mittagshöhe) nannte. In den Höfen hatte am Gesindetisch der Meisterknecht das Regiment, in den Häusern der Bauern der Hausvater. Er gab das Zeichen zum Gebete, teilte aus und gab das Zeichen zum Fertigsein. Die Hausfrau hatte die Aufgabe, *jərixtlix* (genau, sparsam) zu kochen, damit die Vorräte aushielten. Dies galt besonders von den Suppen; bei einer grossen Familie traf wohl das Wort zu: *wo dɛr zoy fel zeñ* (sind), *wiət ət jəšpəls døn*.

Sonntags gab es immer Fleisch; da trug der Bauer bessere Kleider, da wollte er auch besser leben. Sonst waren nur noch drei Fleischtage in der Woche. Rindfleisch gab es nur bei der Kirmes; denn es hiess: *wɛər tso fel jrøn flēš is, dɛne frɛzsə de jydə*. Dagegen mästete jeder Bauer ein Schwein,

und wenn die Familie gross war, zwei für den eigenen Bedarf. Zur Schlachtzeit ging es nach der Melodie: *wo krije mir et op; de blotwuəš on de lᵋverwuəš* musste frisch verzehrt werden; *de brotwuəš* wurde für die Frostzeit zurückgelegt, wo man *šlᵋətə kỳl* (Krauskohl) ass; *kuətə kỳl on laŋ brotwuəš*, hiess es. Auf die Wurst folgten die Leckerbissen, die frisch gegessen wurden, wie *šnysxə (šnūt* Schnauze) *on yrxə* (Ohr), *røkštøkə* (Rückenstücke) *šᵋlrebə* (ausgeschälte Rippen), *hᵋmxə* Vorderschinken (mhd. *ham*, engl. *ham* Schinken) *on fᵋrəkəsføs* (in Köln hiess der Fuss vom Schwein *hᵋmxə)* und *haləvə kop*. Das Beste aber, was es gab, war *dᵋ hàs;* so hiess die herausgeschälte Lummer. Vierzehn Tage blieb das frische Fleisch im *tsoləpər* (Salzbrühe); dann kam es zum Räuchern in den *šoənštēn*. Lebte man drauf und dawider, so hiess es: *de ᵋzsə ir flēš ūs dəm tsoləpər.* Immerhin wurde gesorgt, dass zur Zeit der schweren Arbeit, *em àn* (mhd. *arn* Ernte), noch eine Seite Speck vorhanden war. Man liebte den Speck (in der Mundart heisst es: das Speck) am meisten, wenn er *dorəxrējəlt* oder *dorəxwāsə* d. h. von magerem Fleische durchwachsen war; *fiən špᵋk* (firne vorjährig, mhd. *virne*, ahd. *firni* fern, von der Entfernung in der Zeit) war nicht beliebt.

Zu dürftig war der Freitag: da gab es Kartoffeln, was die Glocke schlug, *botərmeləxsᵋədᵋpəl* als Suppe und *dryx ᵋədᵋpəl* mit *ølixtsous (ølix* Zwiebel aus lat. *allium* Lauch, *tsous* aus frz. *sauce* [mit verstärktem Anlaut] und dieses aus lat. *salsus a um* gesalzen). Stockfisch und Bückinge assen zur Hauptsache nur die Reicheren. Von den Bückingen hiess es: *zē møsə maŋs* (weich) *lijə*, nämlich in Eier gebettet.

Einige Gerichte hatten besondere Namen, wie: *heməl on ᵋət*, ein Gemisch von Kartoffeln und Aepfeln; *zeləvər on jōlt*, ein Gemisch von weissen Bohnen und Möhren; in der Eifel *tiətix*, ein Gemisch von Sauerkraut *(zūrə kapəs)* und Kartoffeln vom sog. *tiretaine*, schottisch *tartan*, ein Mischzeug, wovon die Kette leinen und der Einschlag wollen war; *dolər jokop*, eine Buttermilchsuppe mit klein geschnittenen Möhren und Kartoffeln, dann weisse Bohnen, Pflaumen und *krekələ* (Kriechenpflaumen).

Mit einem Fehler der Kinder hatte man beständig zu kämpfen: entweder liessen sie das Gemüse stehen oder sie mausten heraus, was ihnen zusagte, und liessen das andere

liegen. Im erstern Falle hiess es: *wɛndə* (wenn du) *dat net mǟxs, dan moste* (musst du) *ɛzsə, wattə* (was du) *metbrɛŋs.* Das Gemüse wurde dann vor dem Nachmittagskaffee wieder vorgesetzt, und sie mussten es essen, ehe sie ein Butterbrot erhielten. Im letztern Falle hiess es: *du mos jēn* (keine) *uəzə mǟxe (uətsə* subst. pl. Speisereste, *uətsə* Verb = beim Essen Reste machen. Sieh Schades ahd. Wörterbuch: bair. *uresz* Adj. ekel, wählerisch; *uresz* Subst. das Verwerfen des Futters, das Verworfene; *ureszen* Verb: auswählerisch sein, einen Teil der Speise liegen lassen; österr. *urasz* Subst. was das Vieh vom Futter liegen lässt, *uräszen* Verb: das gute Futter aussuchen, das minder gute liegen lassen; in der Eifel: *urzel* Sub. f. was das Vieh vom Futter übrig lässt; ndd. *ort ortels* was das Vieh vom Futter übrig gelassen hat; *orten verorten* die Speisen verwerfen; engl. *orts* übrig gelassene Brocken.

Der Tisch war mit einem Tischtuch belegt; aber Servietten gab es nicht, obschon genug geschlabbert wurde (ndd. ndl. *slabben slabbern*, engl. *to slabber).* Nie wurde das Tischgebet vergessen: vor dem Essen sprach man ‚Aller Augen', nach dem Essen ‚Gratias' und eine Zahl Vater unser in besonderer Meinung. Der Bauernstand ist aufrichtig religiös; er weiss, dass er des Segens von oben bedarf.

Auf das Mittagessen folgte der *enoŋər enoŋdər* d. h. die Mittagsruhe, aber nur für den männlichen Teil der Familie. Die Frauen hatten zu spülen, zu melken und das Vieh zu bedienen. Auch *enoŋər* ist ein ahd. Wort; es bestand zunächst als Subst. *untarn, untorn, undern,* mhd. *untern,* angels. *undern* und bedeutet nach Lexers mhd. Wörterbuch: Mittag, mittags, Mittagessen und besonders die Mittagsruhe von Menschen und Tieren, namentlich im Freien, unter schattigen Bäumen. Das Verb *unnern onnern* entspricht dem Subst. in seiner Bedeutung. In der rip. fränk. Mundart ist die Präp. in zunächst vor das Verb, dann auch vor das Subst. getreten und *nd* hat sich der Regel gemäss (binden *beŋə)* in *ŋ* (ng) verwandelt, wobei das *d* etymologisch bleibt, wie die Nebenform *enoŋdər* beweist.

Um 1 Uhr zog man wieder zu Felde. Wurde den Feldarbeitern das Vesperbrot um 4 Uhr hinausgetragen, so nannte man das *haləvə troŋdə,* was so viel heisst als ein Trunk um die Mitte zwischen Mittag- und Abendessen.

Abends gab es im Sommer Salat mit Kartoffeln, im Winter Suppe. Das Wort Suppe kommt vom frz. *soupe*, afrz. *souppe* Eingetunktes. Letztere Bedeutung hat das Wort in der rip. fränk. Mundart bis auf den heutigen Tag bewahrt; denn *tsopə* heisst Brot in Kaffee, Milch u. s. w. eintunken, aufweichen, und bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts war es bei festlichen Gelegenheiten wie Kindtaufen Brauch, *jətsops* zu essen, d. h. süssen Branntwein, in den Lebkuchen eingebrockt war. Das frz. *soupe* stammt von dem ndd. *supen* saufen, sowie auch das frz. *souper* zu Abend essen und *souper* Abendessen, woraus hervorgeht, dass auch die alten Franken abends flüssige Speisen zu nehmen pflegten.

Abergläubisches aus der Zeit der Hexenprozesse.

Kulturhistorische Plauderei von **F. Hauptmann.**

(Fortsetzung.)

Eine andere Kur nach Art der heute noch bekannten sog. sympathetischen Kuren wird in unserm Büchlein gegen die F a l l s u c h t angewendet:

> ‚Zoe der fallen Zucht. Man sal nemmen 3 penonien [1]) Körner, die nit erdt geroirdt haben [2]) oder die man nit mit blosen Henden ahngeruert hadt und 3 stein auß schwartzen Hoener maghenn [3]). Die 2 stueck ein in leder seckelghen mit roid seiten genett [4]) sonder Knop und wan man das so in hat, sal man den Krancken mit namen nennen, auch sein Vatter und Mutter. man sal diß machen uff einen Mondagh oder Deistagh fuir Uffganck [5]) der Sonnen, und wann mahn dem Krancken ahnhencken wildt [6]), so sal man sagen Ich hencken dirs an. N. Schon [7]) und M. Schon M. Also moiß man sein Vatter und Mutter nennen der namen ahnhencken. Der eß M. ahnhenckt, sal den Krancken ein Newn taghen [8]) nit sehen.

---

[1]) Päonie.

[2]) nicht Erde gerührt haben, also gepflückt, nicht abgefallen sind.

[3]) schwarzer Hühnermagen. — [4]) mit roter Seide genäht.

[5]) Montag oder Dienstag vor Aufgang.

[6]) anhängen will. — [7]) Sohn. — [8]) in neun Tagen.

Der Kranck sael awch na der Koenst und Hulff[1] ein einem firdel Jaers[2]) nit baden in warmem noch kalten Wasser. Die Kunst had durch Gottes hulff manghen minschen[3]) geholffen.'

Die Päonienkörner sind allerdings als Mittel gegen die Epilepsie bekannt, allein die Medizin verwendet sie doch nicht, um sie mit Steinen aus dem Magen von schwarzen Hühnern in einem ledernen mit roter Seide genähten Säckchen dem Kranken umzuhängen. Auch die Vorschriften, dass die Körner nicht auf der Erde gelegen haben oder nicht mit den Händen angefasst werden dürften, dass man das Säckchen Montag oder Dienstag vor Sonnenaufgang dem Kranken umhängen und man dabei seinen Namen und den seiner Eltern nennen müsse, sind durchaus abergläubischer Natur; nicht weniger, dass der, der ihm das Säckchen umhängt, ihn neun Tage lang nicht sehen dürfe.

Auch gegen einige andere Übel wird das Umhängen von verschiedenartigen Sachen empfohlen. So soll man einem Kinde, was nachts viel weint, einen Knochen um den Hals hängen, der einem Hunde aus dem Maul gefallen ist:

‚Ein Kindt, daß dae weinet bei der nacht mehr dan sich geburt[4]), sal nemen ein bein, das einem Hund auß seinem mundt gefallen ist und dem Kindt ahn seinen Haltz hencken.'

Nicht so unappetitlich aber ebenso wirkungslos ist das Rezept, welches einem Kinde helfen soll, welches sich leicht erschreckt:

‚Ein Kind das sich grewelt und stets erschrecket, soll man nemmen einen Kamb[5]) von einem schwartzen Hanen und weisen weirawch Hirtzhorn, ein secklein gemacht und die obg. Zach[6]) darin thuen; dem ahn den Haltz hencken.'

Es ist unklar, ob ein Kamm von einem schwarzen und einem weissen Hahn, oder nur der eines schwarzen Hahns

---

[1]) soll auch nach der Kunst und Hülfe.

[2]) Viertel Jahr. — [3]) manchem Menschen.

[4]) gebührt.

[5]) Kamm. — [6]) Weihrauch.

und weisser Weihrauch genommen werden soll. Eins half unstreitig ebensoviel wie das andere.

Ein ähnliches Mittel soll gegen Flecken in den Augen helfen:

> 'Voir flecken in den Aughen sal man graben Stenhardt[1]) mit der wurtzel daß nitz[2]) darvon Koembt ein ein linen doich vernehet[3]) und dem presthafftichen umb seinen haltz binden und darumb laessen, bis der flecken abget.'

Da kann er lange warten!

Noch abergläubischer ist ein Mittel, welches er Frauen in Kindsnöten anrät. Fünf rätselhafte oder richtiger gesagt unsinnige Worte soll man auf ein Stück Käse schreiben und der Kranken zu essen geben:

> 'Ein fraw, die da liecht ein Kindts noiden, so habt acht, daß man nitz dar zue thue, es seie dan zwischen daß die Zeit der geberen sei. So schribt man disse (Wordt[4]) Charaktere uff ein stuck Keß[5]) und gibs der frawen zum essen, so genist[6]) mit Gottes Hulff.
>
> Criput fanigat
> tanigar Ipora
> Sepotesch
>
> diß hab Ich hundert mal propirt.'

— wobei der gute Erfolg aber nicht durch den behexten Käse hervorgebracht wurde.

Mit Ausnahme der Beschwörung zum Besprechen des Blutes und der auf dem quer geschriebenen Blatt enthaltenen sind alle diese abergläubischen Mittel von derselben Hand eingetragen worden; auch das appetitliche Mittel mit der Diebsrippe ist von dem nämlichen Autor.

Die abergläubischen Mittel gegen Viehkrankheiten in dem Büchlein sind alle Beschwörungen. Eine davon ist gegen den 'Vivel', von dem wir schon oben sprachen:

---

[1]) Ein schlecht geschriebenes, schwer leserliches Wort. Die Stelle ist wasserfleckig und die Tinte sehr verblasst.

[2]) nichts. — [3]) in ein leinenes Tuch eingenäht.

[4]) Dies 'Wordt' ist ausgestrichen. Augenscheinlich schien es dem Autor fraglich zu sein, ob diese Bildungen noch 'Worte' genannt werden könnten.

[5]) Käse. — [6]) genest.

'Fuir den Vivel.

In nomine patris et filij et S. S.[1]) amen. Nu haf Gott gewaldt und der hillicher Crist warschaff, und fivel oder Hoinnisch mit der Gottes Hulffe verdriben Ich dich,
den [2]) Gott was der selbigher maen [3]),
der unß den doitt ahn stam deß Hillighen Crutzes abnam,
der moeß dir daß awch abnemen, das sei waer [4]) ein deß hillighen Crist namen amen 3mal 15 p. n.[5])

Hier wird die Krankheit selbst angeredet und ihr erklärt, sie würde vertrieben; der Gott am Kreuz, der uns den Tod abgenommen habe, der müsse dem Pferde auch diese Krankheit abnehmen.

Zum Vergleich setzen wir die Beschwörung der nämlichen Krankheit hierhin, die Gissinger in den 'Rezepten eines Tierarztes aus dem 17. Jahrhundert' veröffentlicht hat [6]):

'Ein gewisse segnung vor die fiebel.

So nenne daß pferdt mit seinem Namen, wie ihr eß pflegt zu nennen, dan sprich dem pferdt in das linke ohr: Du hast die fiebel, Gottes Kraft soll dir sie verdreiben, du solst also woll gesundt sein,
als der wein und das brodt
daß Christus seinen 12 Jungeren bott,
daß ist wahr in Jesus Namen Amen. Daß soll man 3 mall sprechen in daß linke ohr, daß pferdt umbleiden, iedermal nach dem man, und dazu sprech funff vatter unser und ave Maria, und funffmall den Christlichen glauben, in die ehr der h. funff wunden.'

Inhaltlich ist diese Beschwörung ziemlich identisch mit der vorher angeführten auf dem quer beschriebenen Blatt [7]). Da diese keine Überschrift zeigt, wäre es möglich, dass auch sie gegen den Vivel bestimmt wäre. Allein es scheint, dass diese Beschwörungen ziemlich willkürlich angewendet wurden und sich miteinander vermischten. So zeigt die Beschwörung, die unser Autor für ein Pferd empfiehlt, das sich verfressen hat, keine Ähnlichkeit mit der, die Gissinger angibt. Die erstere lautet wie folgt:

---

[1]) Spiritus Sancti.

[2]) denn. — [3]) Mann. — [4]) wahr. — [5]) pater noster.

[6]) Rheinische Geschichtsblätter III Seite 121. — [7]) S. 109.

‚Fuir vervangen

Heiß das Pferd 3 mal umbgehen und drit em iedes mal uff sein fudderfueß [1]) und sprich, also weinnich [2]) moeß dissem Pferd schaden, es sei ferfanck ahm wasser oder Korn, als unserem Hern Gott schadet sine martilie [3]) ahn der gotheidt in no. p. et f. et sp.[4]) amen.'

In den von Gissinger gegebenen Rezepten heisst es dagegen:

‚Ein gewisse segnung vor ein pferdt, daß seich verfressen hat.

Ich beschwere dich unreines fleisch, in den namen deß Herren Jesu Christ und bei den dreien negelen, die Gott durch handt und feuß geschlagen worden, und bey dem sperr [5]), daß der bleindt [6]) Reudter Longinus Gott dem Herren durch sein rechte seit stach,
darauß floß wasser und blodt,
daß sey dir fur daß verfangen gut,
in den Namen deß Vatters † deß Sohns † und deß H. Geistes † amen.'

Den Stich des Longinus in die Seite Christi fanden wir oben in der Beschwörung des Verblutens erwähnt, wo er sinngemässer ist, als beim Verfressen eines Pferdes. Den Hinweis auf die drei Nägel, die bei der Kreuzigung verwendet wurden, finden wir in unserm Büchlein in einem Spruch gegen die Vernagelung eines Pferdes, wo er ebenfalls mehr an seinem Platze ist, als beim ‚Verfangen'. Ich möchte unserm Autor deshalb eine grössere Zuverlässigkeit in seinen Überlieferungen zusprechen als dem ‚Tierarzte'. Sein Spruch lautet folgendermassen:

‚Fuir verneghelt ahm pfert.

Also salstu sprechen: die dry Nagel, die unserem Gott durch syne hende en foesse gincke [7]), die gesenne dissen Naghel stegh [8]). Dat sprich dry mall en sprich

---

[1]) tritt ihm jedesmal auf seinen Vorderfuss.

[2]) wenig. — [3]) Martyrium.

[4]) in nomine patris et filii et spiritus sancti.

[5]) Speer. — [6]) blinde.

[7]) durch seine Hände und Füsse gingen.

[8]) die gesegnen diesen Nagelstich.

dan drey Pater noster dry ave Maria zo loff undt zo ehren der hillighen Naghelen [1]).

Auch eine zweite Beschwörung für ein vernageltes Pferd, die das Büchlein enthält, bezieht sich auf die Nägel bei der Kreuzigung Christi:

‚Fuir vernegeldt.

Sals [2]) du den Naghel von dem schmid forderenn und den guil [3]) mit namen nennen sprechende: Gott ward Neghell durch Hendt und Fueß geschlaghenn daß nicht en schwuir [4]), also sal dir das awch nicht thoen [5]). 3 P. N. und A. M. [6]) nicht darnach mehr sehen.

Wan aber im feldt ist, daß man bei Kein fuir Kaen [7]) Kommen, zo schlaeg [8]) under dinen rechten fueß, da du sthaest [9]), daß man in nicht sehe oder ein einen duiren eighen bost [10]) in N. d. V. d. S. u. d. H. G. [11])

Was der zweite Teil sagen will, ist mir nicht ganz klar. Der Satz, dass man an kein Feuer kommen kann, setzt voraus, dass vorher Feuer eine Rolle gespielt hat. Ob gemeint ist, der Schmied solle den Nagel durch Feuer vernichten? Jedenfalls soll er auch hier unschädlich gemacht werden, indem man ihn unter den rechten Fuss schlagen soll, ‚dass man ihn nicht sehe' oder in einen dürren Eichenpfosten.

Eine andere Beschwörung soll helfen, wenn ein Pferd sich vertreten hat. Die Beziehung zum Leiden Christi, die darin gesucht wird, ist eine sehr gezwungene. Es wird Bezug genommen auf den Tritt, mit dem Christus an das Kreuz trat!

‚fuir den tritt eines pferts.

Den drat [12]), den gott selber trait [13]), do ehr ahn das Hillighe vrone [14]) Cruitz drat, der geseghene diessen

---

[1]) zu Lob und zu Ehren der heiligen Nägel.

[2]) Sollst. — [3]) Gaul. — [4]) schwor.

[5]) tuen. — [6]) Drei Pater noster und Ave Maria.

[7]) kann. — [8]) so schlage. — [9]) stehst.

[10]) in einen dürren Eichenast.

[11]) im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

[12]) Tritt. — [13]) trat.

[14]) vielleicht ‚fromme'. Auch in einer weiter unten folgenden Beschwörung ist vom ‚heiligen frommen Kreuz' die Rede.

> dridt, das moists wair sin [1]) in gottes namen. Dann sprech dry pater noster und dry Ave Maria.'

Das Büchlein weiss für diesen Fall aber noch ein anderes Mittel mehr sympathetischer Natur, indem dem Gaul gegen seinen Tritt drei andere Tritte gegeben werden. Similia similibus, Gleich durch Gleiches, ist da der leitende Gedanke.

> 'Fuir den dritt.
>
> Do [2]) dinen rechten schuh auß; den Gaul mit namen nenne, sach [3]) Hastu dich vertredden [4]), so drett Ich dich widder, 3 maell über das horn [5]) erab im N. d. V. d. S. d. h. G. 1 pat. 1 A. M. 1 Credo.'

Auch für andere Not als Krankheiten enthält unser Büchlein Mittel. Und da ist es vor allem die F e u e r s n o t, die mit grossartiger, überwältigender Macht dem Menschen zumal auf dem Lande entgegentritt, wo die Mittel, sie zu bekämpfen, so klein und so unzulänglich sind. Je weniger man sich imstande fühlte, der Übergewalt des entfesselten Elements wirksam zu begegnen, umsomehr war man geneigt, andere, höhere Gewalten ihr entgegenzustellen, und so finden wir B e s c h w ö r u n g e n d e s F e u e r s häufig. Die uns hier gegebene ist von ziemlichem Umfang, wenn es nicht etwa zwei verschiedene Beschwörungen sind, die demselben Zwecke dienen:

> 'Ich fragh dich minsch, wanneir [6]) ist der hilligh Cristdag, ub den hylligheu Sondagh. der ist auch nicht Sondagh gewest sonder der ist der Cristdagh, also wair dat ist, stand fuir [7]) da du bist, das gebuidt [8]) dir Gott und der hyllīgh Crist, dry wordt undt eine Person (!), ein ewicher Gott bliffen sen [9]) Amen.
>
> O heischer Gloidt [10])
>
> ich verbeden dir by dem hylligheu bloidt,
>
> by dem hylligheu Sacrament, das der Prester dregt [11]) in siner Handt wan ehr die hillighe gebenedicte Mißdut [12]) und ist dat waihr bloidt und flisch [13]) dat ehr uns gelassen hadt fuir ein gezeuigenes [14]) wie ehr den

---

[1]) sein. — [2]) Tue. — [3]) sage. — [4]) vertreten. — [5]) Horn = Huf.
[6]) wann. — [7]) stehe, Feuer. — [8]) gebeut. — [9]) geblieben sind.
[10]) O heisse Glut. — [11]) der Priester trägt. — [12]) Messe tut.
[13]) das wahre Blut und Fleisch. — [14]) für ein Gezeugnis.

doit gelidden hadt [1]) ahn dem Stamen deß hylligen Cruitz, wie er uns erluist hat von dem helische fuir [2]), errek sich uf gehn dem Himmell [3]) und slogh sine gebenedicte oghen uff [4]) und sagh [5]) Gott sinem Vatter, Mein Vatter hilf uns uß disser groiser [6]) wan ich gesehen den brandt und ich sehnnen [7]) den Brand in namen des Vatters des Sohns und deß Hillighen Gist.'

Eine andere Hand fügte auf der Rückseite hinzu:

'ein Krütz gemacht, darihn staenende daß saghen, ufferrucks darawß darnach springen, nicht mehr nach dem fuir sehenn.'

Letzteres will wohl sagen, man solle auf dem Boden ein Kreuz machen, sich darin stellen und obigen Spruch sagen, dann rückwärts daraus springen und — nicht mehr nach dem Feuer sehen.

Diese letzte Vorschrift wird dem Glauben an die Kraft des Spruches zumeist zugute gekommen sein; denn die wenigsten werden es übers Herz haben bringen können, keinen Blick mehr in die gewaltig zum Himmel lodernde rote Glut zu werfen. Kam das Feuer nicht zum stehen, dann war es dieser Blick, der die Kraft des Spruches gebrochen, wie er einst Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt hatte.

Ich möchte übrigens auch hier eine ursprünglich gebundene Form der Beschwörung annehmen. Sie mag etwa wie folgt gelautet haben:

O heischer Gloidt
ich verbeden dir by dem hylligen bloidt,
by dem hylligen Sacrament,
Das der Prester drägt in sine Händ
wan ehr die hillighe gebenedicte Miß dut
und ist dat waihr flisch und bloit
dat ehr fuir ein gezeuigenes unss gelassen hadt
wie ehr den doit gelidden hadt.
ahn deß hylligen Cruitzes Stamen
wie er uns erluist hat von den hellischen Flammen

---

[1]) wie er den Tod gelitten hat.
[2]) erlöst von dem höllischen Feuer.
[3]) er reckte sich auf gen Himmel.
[4]) schlug seine gebenedeiten Augen auf. — [5]) sagte.
[6]) grosser, wohl 'Not' zu ergänzen. — [7]) ich segne.

errek sich gehn den Himmell uff
und slogh seine gebenedicte oghen uff
und sagh sinem Vatter unserm Gott
Mein Vatter hilf uns uß disser Noth.

Es möchte übrigens nicht ausgeschlossen sein, dass solche gereimte Beschwörungen eine weite Verbreitung gehabt haben und auch anderwärts noch aufgefunden werden.

Eine allgemein gegen Übel aller Art gerichtete Formel, von denen Feuer, Wasser, Ungeheuer und böse Zungen speziell genannt werden, nimmt ebenfalls auf die Himmelfahrt Christi Bezug. Sie steht auf dem gleichen Blatte wie die vorhin mitgeteilte Beschwörung eines Brandes und lautet:

‚Unser Her Gott ginck in in oeberlandt [1])
und droghe [2]) dat hillighe from Cruitz in siner Handt,
Maria, Gottes Motter ist darby, alle leve Gottes Hillighen,
Boeser du sis [3]) nicht Mitgeseller vuir fuir [4]), fuir wasser, vuir allem Ungehuir, vuir falschen Zunghen, vuir allem dinem gesindt, Gott dem Vatter, Gott dem Sohn, Gott dem Hillighen Gist Maria die hyllighe Dryfeldichkeyt [5]), Amen.

(Schluss folgt.)

Beiträge zur Geschichte rheinischer Familien.

Von Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Paul Kaufmann-Berlin.

(Fortsetzung.)

IV. Zur Geschichte der Familie Rubens.

Die Schicksale der Truppen des Kurfürsten von Köln im siebenjährigen Kriege.

Dem Archivar der Stadt Düren, Herrn Oberlehrer Dr. Schoop, verdanke ich die Mitteilung, dass in den Dürener Steuerlisten seit 1558 Mitglieder einer Familie Roeben (Roebe, Roeber) erwähnt werden. 1558 erscheinen die Namen Johannes, Quirin und Clais Roebe, 1574 und 1581 Clais Roeben, 1588 Johannes Roeben, 1625 Rütger Roeben, 1657 Johannes und Christian Roeber. Auch Nikolaus Rubens, mit welchem in

---

[1]) ging ein in Oberland = den Himmel.
[2]) trug. — [3]) seist. — [4]) für Feuer.
[5]) Dreifaltigkeit.

der Familiengeschichte die Genealogie der Familie meiner Grossmutter Maria Henriette Kaufmann geborenen Rubens beginnt, wird in dem Dürener Kirchenbuch bei Eintragung der Taufe seines Sohnes Peter Bernhard am 7. Mai 1656 ‚Roben' genannt. Über die Verwandtschaft der vorgenannten Personen mit Nikolaus Rubens und die Beziehung der Familie Rubens zu dem Maler Peter Paul Rubens werden sich hoffentlich aus der von Herrn Dr. Schoop begonnenen Bearbeitung der älteren Dürener Prozessakten nähere Anhaltspunkte ergeben. Der vorgenannte Peter Bernhard Rubens, welcher im März 1679 in Köln Maria Anna de Colomb heiratete und als ‚J. U. Licentiatus, comes palatinus caesareus, serenissimi electoris Palatini consiliarius et referendarius' am 17. März 1725 zu Düsseldorf starb, wurde schon in der Familiengeschichte erwähnt. Der Düsseldorfer Konvent der ‚Fratres Minores sancti Francisci recollecti' hat ihm einen gedruckten Nachruf gewidmet, dessen Fassung an die in dem Abschnitt über die Familie von Hallberg mitgeteilte, an künstlichen Wortspielen reiche Festschrift des Bonner Minoritenkonvents erinnert. Der Spruch: ‚Infallibitati verbi Dei quasi aquae dilabimur in terram' (2 Regum 14) wird zu der ‚variarum virtutum inundatione irrigata vita' des Verstorbenen und zu seiner Krankheit, der Wassersucht, deren ‚aquae multae non potuerunt extinguere caritatem' in Beziehung gebracht. ‚Pie confidimus', so schliesst der Nachruf, dass der Verstorbene vernommen habe ‚beatissimam vocem illam Deut. 33 registratam: vivat Ruben et non moriatur.' Peter Bernhard Rubens hatte ausser dem in der Familiengeschichte genannten Sohn Johann Peter (geboren am 22. Dezember 1680 zu Düsseldorf, gestorben daselbst am 10. Dezember 1729) eine am 5. Oktober 1684 zu Düsseldorf geborene Tochter Anna Elisabeth, welche am 24. April 1706 den am 4. April 1725 zu Düsseldorf verstorbenen jur. utr. doctor, kurpfälzischen Hofrat und Stadtschultheiss zu Düsseldorf Heinrich Jodokus Stuer heiratete. Paten der Rubensschen Kinder waren die Ehefrau des Kurpfälzischen Geheimrats und Vizekanzlers Gerhard Bingen, der Gerichtsschreiber zu Solingen Johann von Märken und Anna Katharina Kaldenhoven geborene de Colomb.

Johann Peter Rubens hatte aus seiner Ehe mit Helena Katharina le Bally, der Tochter des am 7. Mai 1710 ver-

storbenen Bürgermeisters von Düsseldorf Mathias Daniel le Bally und der am 22. August 1729 zu Mannheim verstorbenen Maria Thoma, neun schon in der Familiengeschichte namentlich bezeichnete Kinder. Hier ist über diese Kinder nachzutragen, dass der Hofkammerrat Bernhard Anton Maria Rubens am 3. Mai 1759 in Bonn, Karl Franz Joseph Rubens am 14. Oktober 1735 in Düsseldorf, Hermann Gottfried Jakob Rubens, Gerichtsschreiber des Amts Liedberg, am 10. April 1779 in Linn verstorben ist. Der Sohn des letzteren, Karl Joseph Maria Rubens, Gerichtsschreiber und später notarius publicus zu Linn, heiratete am 27. Februar 1786 Maria Katharina Huppertz und starb zu Linn am 16. Dezember 1833. Die am 31. Juli 1715 geborene Tochter des Johann Peter Rubens, Anna Elisabeth Josepha, war mit dem kurkölnischen Hof- und Regierungsrat Dr. jur. Karl Arnold Ernst verheiratet. In seinem Testament aus dem Jahre 1760 erwähnt Ernst die der Rubensschen Familie gehörigen Häuser in der Düsseldorfer Neustadt. Den Verwandten seiner verstorbenen Frau vermachte er einen Anteil an dem ihm gehörenden sogenannten Holtergut im Bergischen. Von den Paten der neun Kinder des Johann Peter Rubens sind Johann de Colomb, Kanonikus des adeligen Damenstifts zu Nivelles in Brabant, Anna Christina Stuer geborene le Bally, Maria Gertrud Bergrath geborene le Bally und der Kanonikus bei dem Apostelnstift in Köln Franz Ignaz Bingen zu erwähnen.

Der im November 1769 als Leutnant im Münsterschen von Nagelschen Regiment verstorbene Sohn des Johann Peter Rubens, Jodokus Columban, hatte, nachdem er kurze Zeit Rechtswissenschaft studiert, die militärische Laufbahn eingeschlagen. Er diente zuerst mehrere Jahre als Kadett in dem Regiment zu Fuss des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen. Von dem Kommandeur dieses Regiments, dem kurpfälzischen Kammerherrn und Generalfeldzeugmeister Freiherrn von der Osten, erhielt er am 23. Juni 1744 einen ehrenvollen Abschied. Später trat Rubens in das von Nagelsche Regiment ein und wurde am 23. November 1753 vom Kölner Kurfürsten Klemens August ‚in Ansehung seiner bereits geleisteten und ferner von ihm zu erwartenden treufleissigen Kriegsdienste' zum Leutnant in diesem Regiment ernannt. Mit dem Nagelschen Regiment nahm Rubens an dem siebenjährigen Kriege teil.

In den Rubensschen Familienpapieren ist ein Brief erhalten, den Rubens kurz nach der Schlacht bei Rossbach in die Heimat gesandt hat. Ihm ist auch eine genaue Marschroute des Nagelschen Regiments seit dem Abmarsch aus dem Standquartier in Telgte i. W. bis zum Eintreffen bei der Reichsarmee beigefügt.

Die Veröffentlichung des Rubensschen Briefes bietet mir Gelegenheit zu einigen Mitteilungen über die Schicksale des Kontingents des Kölner Kurfürsten im siebenjährigen Kriege. Nach Durchsicht der leider lückenhaften kurkölnischen Kriegsakten im Düsseldorfer Staatsarchiv und im Kriegsarchiv des preussischen Generalstabs war es mir möglich, die aus den Darstellungen des siebenjährigen Krieges bekannten dürftigen Nachrichten über dieses Kontingent in verschiedener Hinsicht zu ergänzen.

Die schwankende Politik am Hofe des Kölner Kurfürsten bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges ist bekannt. Trotz des von Klemens August am 1. März 1751 mit Frankreich abgeschlossenen Subsidienvertrags bemühten sich einflussreiche Kreise zu einem Anschluss des Kurfürsten an den Westminsterer Traktat. Der Kurfürst selbst wünschte seinem Gebiete in den bevorstehenden Streitigkeiten strenge Neutralität zu sichern. Eine andere Hofpartei unterstützte die Bemühungen des französischen Gesandten Monteuil im Interesse von Frankreich und Oesterreich. Der unerwartete Einfall der Preussen in Sachsen im August 1756 entschied zu Gunsten der französisch-oesterreichischen Partei. König Ludwig von Frankreich entsandte alsbald mit reichen Mitteln versehene Kommissäre, welche versuchten, das kurfürstliche Militär in einige Ordnung zu bringen. Klemens August verfügte über kaum 5000 Mann, die in traurigstem Zustande waren. Die Ausrüstung war mangelhaft, Kanonen und sonstiges Kriegsgerät waren zum Teil unbrauchbar. Dazu kam, dass der Kurfürst neben seinem Reichskontingent auch zur Stellung von 1800 Mann Hülfstruppen an Frankreich verpflichtet war.

Am 17. Januar 1757 war zu Regensburg die Reichsexekution gegen Preussen beschlossen und dem Kaiser hierfür eine Reichsexekutionsarmee zur Verfügung gestellt worden. Am 9. und 11. Mai 1757 wurde beschlossen, die Reichsarmee mit der dreifachen Matrikularstärke auf den Kriegsfuss

zu setzen und zu den Kriegskosten dreissig Römermonate auszuschreiben. Diese Beschlüsse erhielten am 19. Mai die kaiserliche Bestätigung, und erging der Befehl, die Reichsexekutionsarmee alsbald im Lager bei Fürth zu sammeln. Unter dem Eindrucke des Sieges Friedrichs des Grossen bei Prag am 6. Mai 1757 und der Erfolge der preussischen Streifkorps unter dem Oberst von Mayr und dem Generalmajor von Oldenburg in Franken und in der kurmainzischen Stadt Erfurt erhoben die Stände in den Stiftern des Kurfürsten von Köln gegen die Kriegsrüstungen Widerspruch. Erst nach der Niederlage Friedrichs bei Kolin am 18. Juni 1757 begann der Abmarsch der Reichstruppen zu dem Sammelpunkt bei Fürth. Der Kölner Kurfürst stellte zu den kurrheinischen Truppen zwei Bataillone (Leibregiment und Regiment von Wildenstein), ferner als westfälisches Kreistagskontingent zwei Münstersche Bataillone (Regimenter von Nagel und von Elverfeld) und das Paderborner Bataillon (Regiment von Mengerssen). Jedes Bataillon hatte eine ungefähre Stärke von 700 Mann und führte zwei Kanonen mit sich. Das gesamte Kontingent des Kurfürsten hatte zwei Reichsständische Generale: für Kurköln den General-Feldmarschall-Leutnant von Wildenstein und für den westfälischen Kreis den Generalfeldwachtmeister von Nagel. Nach einem in meinem Besitz befindlichen Erlass des Kurfürsten Klemens August vom 3. August 1757 an den Kommandeur des Leibregiments Freiherrn von Cler marschierten die kurkölnischen Bataillone am 5. August aus dem Lager bei Bonn ab. Charakteristisch ist folgende Stelle des Erlasses: ‚Du hast dahin zu sehen, dass das Deinem Kommando übergebene Regiment durch ungleiche Dienstleistung nicht ruinirt noch unnöthigerweise, noch ausser der ordentlichen tour in Gefahr gestellt, sondern so viel möglich im Stand erhalten werde und bey sich ergebender Gelegenheit demselben in unserem nahmen den uns als zweyt mit Chur Trier alternirenden Churfürsten des Reichs zustehenden Vorzug für allen anderen Chur- Reichs- und Corpß-Truppen zu behaupten, deren Chur Mayntzischen aber und Chur Trierischen, diesen aber nur in ihrer alternativer Ordnung, zu weichen.' Am 8. August traf das Paderborner Bataillon im Bonner Lager ein und zog am 14. August zur Armee ab. Die Münsterschen Truppen rückten am 1. bezw. 5. August von Koesfeld bezw. Telgte ab. Sie

passierten bei Kaiserswerth und Mülheim den Rhein und rückten Ende August in Bonn ein. Von dort zogen sie am 27. August zur Reichsarmee nach Thüringen ab. Es waren schon auf dem Marsche nach Bonn so zahlreiche Mannschaften desertiert, dass unter dem 28. August 1757 ein Generalpardon des Kurfürsten Klemens August für die ‚Münsterischen Deserteurs von denen Regimentern von Elverfeld und von Nagel' erlassen werden musste. Auch vom Paderborner Bataillon war bis Anfang September 1757 fast der sechste Teil, meist mit voller Montur und mit dem Gewehr, desertiert.

Der ältere Moser bemerkt in seinem Staatsrecht, dass ‚die bei einem Reichskriege und einer Reichsarmee sich äussernden Gebrechen so gross sind, dass man, so lange das Deutsche Reich in seiner jetzigen Verfassung bleibt, demselben auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen'. Neben den offenbaren Mängeln in dem Oberbefehl der Reichsarmee, der sich nur auf die eigentlichen militärischen Operationen beschränkte, in allen anderen Dingen aber durch die von dem leitenden Führer unabhängigen Kreis- oder Kontingentsbehörden durchkreuzt wurde, verschuldeten es die mangelhafte Ausrüstung und Schulung der Mannschaft, die ungenügende Verpflegung der Truppen durch Lieferungsvergebung an zahlreiche Unternehmer, das durchgehends schlechte Material an Offizieren und nicht zuletzt die durch säumige Zahlung der Kreisstände verursachte fortgesetzte Geldnot, dass die Reichsarmee sich in einem heillosen Zustand befand. Auch das Kontingent des Kurfürsten Klemens August litt an diesen Mängeln. Mit bewegten Worten schildert der Chef des Paderborner Bataillons, der Generalleutant von Mengerssen, dessen Zustand vor dem Abzug zur Reichsarmee: ‚Gott weiss, wie das Regiment noch dabei fahren und damit zurecht kommen wird.'

Den besten Teil des Kontingents des Kurfürsten Klemens August bildeten die Münsterschen Bataillone. In einem Bericht des Führers der französischen Armee, des Prinzen Soubise, nach Paris aus dem Spätherbst des Jahres 1757 werden die Münsterschen Bataillone als ‚vorzüglich', die kurkölnischen Bataillone und das Paderborner Bataillon dagegen als ‚mittelmässig' bezeichnet. Die kurkölnischen Bataillone wurden zunächst der Vorhut der französischen und Reichsarmee unter dem Befehl des französischen Generalleutnants St. Germain

zugeteilt, später dem seit Anfang Oktober 1757 bei Arnstadt postierten Seitenkorps des Prinzen von Baden-Durlach zugewiesen. Die Münsterschen Bataillone und das Paderborner Bataillon waren Ende September 1757 zum Schutze der Magazine in Meiningen, später in Schwarza stationiert und stiessen am 4. November 1757 in Kösen zu dem Seitenkorps des Prinzen von Baden-Durlach. An der Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757 nahmen die Kontingente des Kölner Kurfürsten nicht Teil. Die Truppen der Reichsarmee hatten, ohne zum vollen Aufmarsch gekommen zu sein, nach dem Zurückweichen des französischen Fussvolks den Rückzug angetreten. Die kurtrierischen und fränkischen Kontingente schossen ihre Gewehre in die Luft ab und warfen sie dann weg. Nur wenige Regimenter der Reichsarmee waren in leidlicher Ordnung geblieben, die übrigen zogen in ungeordneten Haufen und in wilder Flucht über Freiburg nach Kösen.

Der Generalfeldmarschall-Leutnant von Wildenfels berichtete über die Schlacht von Rossbach am 15. November 1757 aus dem Standquartier Königshofen an den Kurfürsten Klemens August: ‚Die teutschen Infanterieregimenter haben sich so schlecht gehalten, daß es nicht zu beschreiben ist, die Anspachischen haben sogar das Gewehr weggeworfen und sind dem Feind zugelaufen. Die Cavallerie und besonders das Anspachische Dragonerregiment hat zwar ihre Schuldigkeit gethan, ist aber nichts desto weniger auch zersprengt worden. Das Einzige, so mich bei dieser fatalen Affaire noch consoliret ist, daß Ew. Kurf. Durchl. 5 Regimenter nicht dabei gewesen und folgsam nicht mit blamiret worden, gestalten diese unter meiner Brigade mit bei der Kösener Brücke zur Deckung des dasigen Pass über die Saale kommandirt gestanden.'

Die von Rossbach geflohene Reichsarmee war am 6. Nov. im Hauptquartier in Eckartsberga eingetroffen. Die preussischen Truppen waren am 6. November über die Unstrut gegangen und alarmierten an diesem Tage die Reichsarmee bei Eckartsberga. An dem Scharmützel nahm auch das Kontingent des Kurfürsten Klemens August teil. Wir lassen den Leutnant Rubens hierüber berichten:

‚Mon tres cher Frère!

Dein mir sehr angenehmes schreiben ist mir zwar zu rechter, aber auch zu einer zeith, daß unser Rgmt in bereit-

schafft stunde aus Meinungen auffzubrechen, behändigt worden. Von diesem Tage nuhn seynt wir in beständiger Bewegung geblieben, daß es also eine ohnmöglichkeit were zu schreiben, biß daß wir gestern dahier einer kleinen stadt so chursächsisch, eine Stunde von Hildburghausen und 6 Stunden von Meinungen belegen ist. Nuhn verlanget mon cher Frère zu wissen die große thaten der Reichs Armée; selbige nuhn vereinigte sich mit denen franzosen bei Weissenfels oder Sanct André im Chursächsischen alwo sie eine Bataille lieferten mit den Preußen so den 5ten dieses ware, die Franzosen haben dabey gantz brav gethan, dahero sie auch 10000 Mann eingebüßet, die Reichs Armée aber hat kaum einen Schuß erwartet, so hat selbige rechts umb Kerth gemacht und ihre Artillerie meistens im Stich gelassen; die Armée aber hat sich so viell wieder zusammengezogen, daß sie anderten tages alß den 6ten zu uns 5 Bataillons ChurCöllnisch und Münsterschen kame, weil wir nah ahn der Kösebrück standen, von wannen wir dan mit der ganzen Armée ohngefähr ¼ Stunde von der Kösebrück auf den Eckersberg geführt wurden, und so fort en ordre de Bataille gestellet wurden, weil die Preussen schon hinter Uns waren, und stunden 8 bis 10000 Mann im thal des Bergs. Wir ließen so forth unsere Rgmtsstück auf sie spielen, unsere vortreffliche situation und favorabler windt aber nöthigte sie zur retirade ohne daß sie einen schuß auf Uns gethan hätten, nachdeme wir nuhn noch 2 starke stunden in der großen Kälte ohne feuer stehen blieben, so marschirten wir abendts zwischen 7 und 8 Uhr mit geschlossenen Zügen die gantze Nacht und den anderen halben Tag mit der gantzen Armee auf Weimar so 10 à 11 Stunden seynt, alwo wir wieder eine starke anhöhe hatten, also daß fast nicht beyzukommen ware, wie wir dan auch wirklich nichts von Feinde außer seyne feuers sich dabey zu erwärmen, und etlich streifende husaren gesehen haben. Eben auf diese Arth seynt wir vom 6ten biß den 18ten herumb geführet worden zu größter Abmattung deren leuthen, auch ohne daß man weder zu Essen noch zu Trinken hätte haben können; ich habe selbsten mehr dan 20 mal ein stückel Brodt von denen mousquetiers gebettelt, und hätte gerne 30 xr vor ein Glaß Brantewein geben, wan ichs nur hätte haben können, und dabei habe die großen märsche zu Fuss in stieffelen thun müssen, weile ich mein pferdt

ahn meine Bagagekarre habe spannen müssen; meine Bagage habe ich in 3 Wochen nicht gesehen, in welcher Zeith ich s. v. weder Hembd noch sonst was habe erfrischen können. Officier und gemeiner soldath sahen aus alß die arme bettel leuthe. Da wir nachts unter blauem Himmel liegen müßen, so hat die Feuchtigkeit meine Füße dergestalt zugerichtet, daß ich alß ein anderer Lazarus eines Hundts benöthiget bin, diesem ohnerachtet mußte ich fort. Gestern Gottlob habe ich meine Bagage wiederbekommen, mein pferd aber sieth so aus, daß es nicht werth ist, ihm 2mal das Futter zu geben, werde selbes noch heute weggeben und für künftige Campagne ein neües kaufen. Ich embrassire mon cher frère aufs zärtlichste beharre biß ins Grab

votre fidel frère

Jod. Rubens.

Cantonirungsquartier Schleusingen d. 25ten 9^{bris} 1757

Marschroute von Bonn.

d. 27 Aug auf Loerstorff (Lohrsdorf)	5	stund
d. 28ten Andernach	4	—
d. 29ten Rasttag	—	—
d. 30ten Rothenhahn	8	—
d. 31ten Montabaur	4	—
d. 1ten 7^{bris} Rasttag	—	—
d. 2ten Limburg an der Lahn	4	—
d. 3ten Walstorff (Wallsdorff)	5	—
d. 4ten Rasttag	—	—
d. 5ten Niederursel	7	—
d. 6ten Gronau bei Hanau	3	—
d. 7ten Rasttag	—	—
d. 8ten Rodenberg	6	—
d. 9ten Rossbach (Kreis Gelnhausen)	3	—
d. 10ten Rasttag	—	—
d. 11ten Wohnrod	5	—
d. 12ten Gittloffsrod und Völckersleger (bei Gräfendorf, Unterfranken)	4	—
d. 13ten Rasttag	—	—
d. 14ten Schwebenrieta (Schwebenried)	6	—
d. 15ten Croningen	4	—
d. 16ten Altenmünster (Unterfranken)	4	—
d. 17ten Rasttag	—	—
d. 18ten Merkershausen (Unterfranken)	4	—
d. 19ten Jacksen (Jüchsen, Kreis Meiningen) campirt	8	—
d. 20ten bei Meiningen campirt	3	—
biß d. 27ten in Meiningen im quartier;		
d. 18ten 8^{bris} Schwarza	3	—

d. 19ten Mehlis	3	stund
d. 20ten Crawinkel	4	—
d. 21ten Rasttag	—	—
d. 22ten Haarhausen (bei Gotha)	4	—
d. 23ten Alach	3	—
d. 24ten Rasttag	—	—
d. 25ten Molstorff (Molsdorf bei Neudietendorf)	2	—
d. 26ten Kranichfeld	4	—
d. 27ten Rasttag	—	—
d. 28ten Lengfeld	3	—
d. 29ten Cala	4	—
d. 30ten Rasttag	—	—
d. 31ten Roda	—	—
d. 1ten 9bris durch Jena nach Schwetzen	5	—
d. 2ten Dornburg	2	—
d. 3ten Rasttag	—	—
d. 4ten Kösen	5	—
d. 5ten Rasttag	—	—
d. 6ten auf den Eckertsberg von wo wir auf die Preussen kanonirt,	½	—
d. 7ten auf Weimar	10	—
d. 8ten Teichel	8	—
d. 9ten Saalfeld	4	—
d. 10ten Aue am Berg	½	—
d. 11ten Wallendorf und Lichte	4	—
d. 12ten Sonneberg	5	—
d. 13ten Rasttag	—	—
d. 14ten Küps (Oberfranken)	6	—
d. 15ten Isling und Mönchskröttendorf (bei Lichtenfels)	4	—
d. 16ten bis 20ten Rasttag	—	—
d. 21ten Trulbach	5	—
d. 22ten Bachfeld (Kreis Sonneberg)	6	—
d. 23ten Rasttag	—	—
d. 24ten Schleusingen	5	—
	190	stund
von Telgte biß Bonn	38	—
Summa	228	stund.'

(Fortsetzung folgt.)

Die ‚Fabel' im Bauernmunde.

Von Dr. Jos. Kaeuffer.

Was unsere Herren Pastöre, Bürgermeister, Lehrer, Ärzte, Wirte etc. in der meilenweiten Ausdehnung des ‚Bauernlandes' als beredte Homeriden der Volksüberlieferung beim Weine sachvergnügt und unermüdlich einander erzählen und wovon

der für die Sache leider zu früh verstorbene Volksinterpret Heinrich Merkens ein winziges Bruchteilchen gesammelt hat, gehört in die eine älteste und fruchtbarste Urgattung der ‚kurzen Erzählung', welche fast allen literarischen Kunstgattungen den Stoff lieferte und schon unter den ältesten Literaturerzeugnissen aus dem 9. Jahrhundert (s. Müllenhoff, Althochd. Lesebuch: ‚Das Schneekind' und später in den Gedichtesammlungen des Mittelalters, s. von Laßbergs Bildersaal: ‚Das Kind und die Kohle' und in kunstreichen Verarbeitungen, s. von der Hagens Gesamtabenteuer, besonders die Einleitungen) vertreten ist, bis sie im Beginn der Neuzeit eine förmliche Aufsammlung erfuhr.

Wir waren und bleiben eben immer dieselben.

Den ‚Entdecker'-Namen aber beanspruche ich dafür, dass ich ausfindig gemacht habe, dass die ‚Fabel', die allerälteste Erzählungsform, welche schon in der indischen Urheimat (Pantschatantra), welche im Beginn der griechischen Prosa (Aisopus), welche von der Germanenzeit bis zum ‚Reinecke de Vos' das Entzücken des Volkes ausmachte, aber dann bei uns von der ‚kurzen Erzählung' gänzlich verdrängt zu sein schien, noch heute leibhaftig und lebenskräftig im Bauernmunde weiterlebt.

Bei der grossen Seltenheit dieser Literaturgattung — in dreissig Jahren ist es mir geglückt, nur eines Exemplars habhaft zu werden — hoffe ich bei unsern Vereinsgenossen, die glücklicher als ich in der Landschaft an der Quelle der Volksüberlieferung wohnen, lebhafte Freude und brennendes Verlangen zu erwecken, diese Fährte aufzunehmen.

Der so die Originale unserer Fabeldichtung in der Volksliteratur aufspürte, ein Werk, das in ‚Simrocks Volksbüchern' fehlt, hätte ein Lebenswerk geschaffen, wie es in dem fast mehr als zweitausendjährigen Bestand unserer Literatur keinem in den Sinn kam, eins zu schaffen.

Bei meinem persönlichen Glauben an die Unverwüstlichkeit der Volksüberlieferung, der auf dreissigjährigem inständigen Sammeln beruht, habe ich die feste Gewissheit und Überzeugung von der Existenz dieses verborgenen Schatzes.

Auch enthalten zahllose ‚Sprichwörter und Volksredensarten' die ‚Pointe' und ‚Moral' solcher vielleicht noch existierender Fabeln.

Ich schliesse, indem ich das im benachbarten Kessenich, einer mehrtausendjährigen Siedlungsstätte, welches ich gewissermassen ein ‚Ur-Bonn' nennen möchte und welches schon Simrock, nach dem Volkstümlichen pirschend, verdienterweise würdigte, entdeckte Beispiel einer im Volksmunde lebenskräftig erhaltenen Fabel mitteile.

Parturiunt montes!

Dämm Fuß senn de Druhve ze suer.

'Ne Fuß kohm enns bei Winterdaag dörch 'ne Bongert. Do hung jannz ovve huh enn dä Spetz vonnem Berrebohm ä jrubß, jähl Blatt. Dä Fuß ävver meent, et wöhr enn riefe Bier. Hä satz sech no daer onn keck ald immer no dämm Blatt eropp. Do jueg dä Wönk dat Blatt eravv. Dä Fuß met eenem Satz dohinger här. Asse ävver fung, datt et bloß ä Blatt woer, do sahte enn eener Woht: ‚Süch! onn wannste enn Bier wöersch, da mööch ich dich net.'

Ich muss gestehen, dass in den langen trockenen Jahren des Sammelns nichts mir eine so kindliche Freude verursacht hat, als grade diese Fabel.

Ich wage zu behaupten, dass die Freude grösser war, als beim Anhören der ‚witzigsten' Erzählungen.

Schliesslich bitte ich zu beachten, dass bei der ‚Fabel' nicht wie bei der ‚Anekdote' im Stoffe, der gemeinsam und bekannt ist, sondern in der volkstümlichen Erzählungskunst der Schwerpunkt des innern Wertes liegt.

Konnte Äsop selbst besser erzählen, als die Bauern, deren Fabeln er aufsammelte? Stets festgehalten, dass der mündlichen Volksliteratur in jeder Gattung die ‚Priorität' vor der Kunstliteratur zukommt.

Die Sagen von der Cacushöhle bei Eiserfey.

Von **Hubert Gierlichs.**

Wenn wir von Mechernich aus unsere Schritte ostwärts lenken, gelangen wir nach kurzer Wanderung ins liebliche Veybachtal. Es ist dieses ein ziemlich breites Wiesental, in welchem die Häuser der dort liegenden Ortschaften aus Obsthainen hervorlugen. Kurz hinter Breitenbenden gewahren wir den Römerkanal, und bald darauf hinter Eiserfey wird unser Auge durch den Anblick grossartiger Szenerien

gefesselt. Riesige Felsblöcke liegen hier in wildem Durcheinander, während anderseits schroffe Klippen gen Himmel starren. Es kommt uns vor, als hätten hier in diesem Felsenmeere die Kämpfe der Titanen stattgefunden. Es konnte nicht ausbleiben, dass Frau Sage um diese gewaltigen zum Himmel anstrebenden Felswände ihre immergrünen Ranken schlang. Zumal schloss sie sich an eine gewaltige, tief in das Gestein sich erstreckende Höhle an, welche vielleicht fünfhundert Menschen fassen kann. Sie hat ihren Namen von dem flammenspeienden Cacus, welcher, wie die Sage erzählt, in grauer Vorzeit hier hauste und die Bewohner der Umgegend beraubte und quälte. Endlich, nach langen, bösen Jahren schlug für die Ärmsten die Stunde der Befreiung. Auf seinen Wanderungen kam der Riese Herkules in jene Gegend. Seinen Wohnsitz schlug er bei Holzheim auf dem nach ihm benannten Herkelsteine auf. Er hatte Mitleid mit den unglücklichen Menschen dort und beschloss, den räuberischen und gewalttätigen Cacus zu bekämpfen. Der Kampf der Riesen begann. Es war ein grausiger Anblick, wie die Kämpfer sich mit den gewaltigen Felsblöcken bewarfen. Cacus unterlag endlich und wurde getötet. Die Bewohner aber freuten sich des Sieges und dankten dem Erretter.

Vielleicht haben schon die Römer, durch eine Ähnlichkeit veranlasst, die Cacussage von Latium hierhin verpflanzt. Cacus hauste ja, wie bekannt, in Latium und wurde dort von Herkules, dem er die Rinder des Geryon gestohlen hatte, getötet.

Virgil beschreibt uns die Höhle in Latium, und diese Beschreibung passt überraschend auf die Cacushöhle bei Eiserfey.

Erst nun schaue den schroff mit Gestein herhangenden Fels dort,
Wie auseinander die Blöcke gesprengt, wie verödet des Berges
Wohnung steht, und Geklipp in unendlichem Schutte gehäuft liegt!
Dort war auch die Höhle mit tief eingehender Windung,
Welche der Halbmensch Cacus bewohnt, ein entsetzliches Scheusal.

Noch eine andere Sage knüpft sich an jene Höhle:

Vor langer Zeit wohnten in der Nähe der Höhle zwei Männer, welche das Kartenspiel leidenschaftlich liebten. Die Karwoche war angebrochen, das Osterfest vor der Türe. Anstatt in die Kirche zu gehen, begaben sich die beiden Spieler, um beim Kartenspiele ungestört zu sein, in die Cacushöhle. Bald gesellte sich zu ihnen ein dritter, welcher bat,

an dem Spiele teilnehmen zu dürfen. Da der Fremde mit dem Golde in der Tasche klimperte, wurde ihm die Bitte bereitwilligst gewährt. Während der Neuangekommene vom Unglück verfolgt wurde, wuchs das Goldhäuflein der Bauern zusehends; doch schien des Goldes bei jenem nicht weniger zu werden. Er fordert Revanche und schlägt endlich vor, derjenige, der zuerst das Spiel beende, solle für immer Gast des Teufels werden. Vom Glücke und dem Glanze des Goldes geblendet, gehen die Bauern auf den Vorschlag ein. Nachdem der Vertrag feierlich durch die bekannte Blutunterschrift besiegelt, begann das Spiel von neuem. Aber das Glück blieb den Bauern hold, und mit dem Gewinn wuchs die Leidenschaft. Da wollte es der Zufall, dass einem der Bauern eine Karte fiel. Er bückte sich, dieselbe aufzuheben, und gewahrt zu seinem Entsetzen, dass ihr Spielgenosse einen Pferdefuss hat. Er macht seinem Gefährten durch Zeichen Mitteilung von der fürchterlichen Entdeckung, und auch diesen ergreift eine namenlose Angst. Der Schrecken lähmt ihre Glieder, sie verwünschen das gleissende Gold, verwünschen ihre unselige Leidenschaft und heimlich machte ein jeder das Gelübde, im Falle der Errettung nie mehr eine Karte anzurühren und die heilige Woche durch sündhaftes Spiel zu entweihen. Aber was konnte es nutzen, gespielt musste werden; hier galt es, den Kampf auszufechten um Leben und Seligkeit. Kalter Schweiss bedeckt ihre Stirnen, während das Spiel seinen Fortgang hat. Die Sonne sank und kehrte wieder, aber an eine Beendigung des Spiels dachte unter diesen entsetzlichen Umständen keiner. Wohl meinten die Unglücklichen, sie müssten unter der Wucht des Fürchterlichen zusammenbrechen, aber ein Blick in das unheimliche Gesicht ihres grausigen Spielgenossen belebte die sinkenden Geister wieder. Unterdes wurden die armen Spieler von ihren Weibern gesucht. Eines derselben fand sie endlich in der Höhle. Sie erkannte bald den unheimlichen Gesellen. Von ihrem Manne verständigt, eilt sie in rasender Eile zum Geistlichen des Ortes und teilt ihm das Ungeheuerliche mit. Unverzüglich eilt dieser zu der Höhle, um seine verirrten Schäflein aus den Klauen Satans zu befreien. Und es war die höchste Zeit, denn schon Tage lang dauerte das grausige Spiel. Als der Pfarrer die Höhle betrat, wurde der Pferdefussbesitzer unruhig. Der un-

erschrockene Seelenhirte aber befahl, das Zeichen der Erlösung in der erhobenen Rechten, dem Fürsten der Finsternis, die Männer freizugeben und die Höhle zu verlassen. Beim Anblicke des Kruzifixes sprang Satan mit entsetzlichem Geheul auf, in wilder Wut zerriss er den Felsen und entfloh durch die entstandene Öffnung. So hat die Höhle also jetzt zwei Eingänge. Das gewonnene Gold aber war in eitel Unrat verwandelt. Die Spieler jedoch waren für immer von ihrer Leidenschaft geheilt. Die Gesellschaft des Teufels war ihnen so wenig angenehm vorgekommen, dass sie kein Verlangen nach einer Erneuerung trugen.

Kleine Mitteilungen.

Sprachliche Beiträge. Zu verschiedenen, im laufenden Jahrgang besprochenen Worten möchte ich mir erlauben folgende Bemerkungen zu machen:

Seite 36 quachen, quächen: unser ‚käche' hinter Atem kommen vor Lachen.

„ 36 vôfz, bōfz Uhu. Käme auf den Jägerausdruck Auf, etwa Bauf heraus. In unserer Gegend Hu-hup mit h, wie hier mit v und b anlautend.

„ 49 Warum nicht der zweideutige, witzige Ausdruck des Kurfürsten selbst Leimlöcher: 1. Lehmlöcher, 2. Löcher, um auf den Leim zu locken.

„ 50 Die Streitfrage über ‚fragst, fragt, fragte' und ‚frägst, frägt, frug' und alles ähnliche lässt sich friedlich, schiedlich so schlichten, dass wir die Existenzberechtigung zweier Sprachen: des Hochdeutschen und des Dialekts, nebeneinander zugeben und die Unstatthaftigkeit des Überschweifens aus der einen in die andere feststellen.

Übrigens bin ich nach der Geschichte der Sprachen von der Fortentwicklung der Sprache und dem schliesslichen Sieg der Volkssprache überzeugt.

„ 63 Füge zu der Erklärung die kulturgeschichtliche Erinnerung an die einstimmige Verdammung des Rauchens in der ersten Zeit seines Aufkommens durch Kirche und Staat. Man erinnere sich, welche

Rolle Jakob I. von England 1603—1625 dabei gespielt, und der humoristischen Verwertung derselben durch Sir Walter Scott.

Uhze, Uoze, Uhrze, Ührzcher, trier. Urres, Urrescher (Lav. 280) ist wirklich nichts anderes als Überrest (-chen).

Seite 65 dĕ ‚Höulbie' ist keine Birne, sondern Bier, wovon die Sprüche 66, das Traktament 67, die Bierbewirtung 68 sprechen. Der Artikel ist proklitisch tonlos geworden. Pastor Schmitz, Eifelsagen etc. schreibt auch ‚das Heulbier'. Übrigens allgemein gebräuchlich; gebildet wie ‚Reuessen'.

(Wohl richtiger ‚Holbier', Bier, welches gezahlt wird von denen, die die Braut ‚holen', gewissermassen als Lösepreis für die Braut. Red.)

„ 78 Vivell wohl französ. (fiel Galle vivelle Stopfen, Kolik)? Es wird in den gleichzeitigen Rezeptbüchern auch ‚Fiebel' geschrieben.

„ 79 Das Rezept kommt mir ganz zweckmässig vor. Es ist im Grunde dasselbe wie das zweite mit Bilsenkraut und Kockelskörner. Statt dieser Ingredienzien tritt hier der Pfeffer. Grade ‚Regher'schmalz wohl nur als Sympathiemittel, wie der Reiherfuss im ‚Trätschgahn', anderes Schmalz täte wohl auch denselben Dienst. Nur denke man an schon so wie so zahme und ans Füttern gewöhnte ‚Teichfische' aus der damaligen hochentwickelten Teichkulturzeit; deshalb auch ‚ponas'. Das Fangmittel kommt ihnen als ihr gewohntes Futter vor. An den fütternden Menschen sind sie auch gewöhnt. Der Pfeffer betäubte. Der Fischbestand war damals ungeheuer.

Heute im fliessenden Wasser und bei unserm verschwindenden Fischbestand soll es wohl nichts nutzen.

„ 79 muinnen (?) noch jetzt köln. Münne Münn f., bönnsch Mönn pl. Mönnen: schwere Mönnen, auch Möhn: Weissfisch.

„ 80 Balsamöl und Kümmel wie heute Anissamen unter dem Taubenfutter und Anisöl im Schlag angestrichen hält die Tauben beim Schlage.

Seite 80 illeneris (?) illeveris von illĭno illēvi oder illīvi illĭtum illĭnere bestreichen beschmieren.

„ 80 Veter (?) Plack wohl ‚fetter', wie fetter (Fauste- Limburger) Käs, läufiger. Man unterscheidet ‚feuchten, schmierigen, fetten und drüchen Plack'.

„ 81 ‚gequatt (?) bloit' gestocktes verdorbenes Blut, von quad, kott: kotte Finger, kott Blot (bildl.) oder besser gequatzt gequetscht (siehe vorige Seite quatzungh, tz ndrh. t).

„ 81 Dermsucht (?) sucht = -seuche, -krankheit, noch eine nach den vorhergenannten ‚Lipgrimen, Lippint, rotte Ruhr'. Bei der Allgemeinheit des Ausdruckes nur ratbar.

Dr. Jos. Kaeuffer.

Bücherschau.

Dr. Albert Lauscher. Erzbischof Bruno II. von Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des Erzbistums Köln. Köln bei J. P. Bachem.

In der langen Reihe der Kölner Erzbischöfe nimmt Bruno II. keine hervorragende Stellung ein. Der Tod riss ihn allzufrühe von der Stelle, auf der er nicht weniger nach seiner Herkunft als nach seiner Befähigung eine bedeutende Rolle hätte spielen können. Nur fünf Jahre sass er auf dem Stuhle des hl. Maternus; dann ereilte ihn am 29. Mai 1137 fern in Süditalien sein Geschick. Im Dom von Bari liegt er begraben.

So erklärt es sich, dass er das Interesse des Geschichtsschreibers nur wenig fesseln konnte. Trotzdem ist es zu begrüssen, dass Lauscher die nicht allzu reichlichen Nachrichten über ihn zusammengestellt und die bisherigen Anschauungen über seinen Charakter kritisch gesichtet hat. Es ist dadurch nicht nur eine Lücke ausgefüllt, sondern die Geschichte der Wahl Brunos ist auch von Bedeutung für die Entwicklung der Investitur. *H.*

Fragen.

Nr. 40. Wie ist der Name des Dorfes Porz (Kreis Mülheim am Rhein) zu erklären? Vielleicht von dem lateinischen Worte portus (Hafen)? In einer Urkunde von 1412 heisst es: ‚veste od. ampt van Portze'. Der Ort liegt bekanntlich am Rhein. *H. K.*

Nr. 41. Im tollen Jahre 48 waren nicht blos die Studenten sondern auch die Schuljungen toll. Sie sangen mutatis mutandis überall dieselbe Revolutionshymne. In Boppard lautete dieselbe:

Mir senn all jo Bobbarder Junge,
Wer jätt well, dä kann jo kumme,
Heirassassa, valldirallera
Ne ganz lange Stecke mettem Bißzweck (Bißqueck, Bickswett) draan.

Welcher der alten Herren kennt das Lied intakt, sodass das rätselhafte Wort sich aufklärte?

Dr. Jos. Kaeuffer.

Nr. 42. In der mittleren Eifel findet sich der Ausdruck Bälämmes zur Bezeichnung eines zimperlichen, auch eines etwas tölpelhaften Menschen. Sollte es vielleicht das verhohübelte ‚belle âme' sein, das sich noch aus der Franzosenzeit erhalten hat? *Dr. W.*

(Sollte nicht vielmehr ein deutsches ‚Bäh-lamm' in dem Ausdruck stecken? Red.)

Nr. 43. Woher kommt die Bezeichnung ‚Fugeck' oder auch wohl ‚Kafugeck', womit in der Gegend von Bedburg zu Fastnacht die Maskierten von der Schuljugend bedacht werden?

(Vielleicht ist ‚Fugeck' eine Zusammensetzung des französischen fou und des deutschen Synonyms Geck. Red.)

Nr. 44. Was bedeuten die Ausdrücke ‚Daub- und Rilholz', die in einem Weistum von 1549 vorkommen?

Nr. 45. Woher rührt die Bezeichnung ‚Klapperweg'?

Nr. 46. Woher rührt der Gebrauch, am Fastnachtsdinstag als Fastnachtsscherz einen abgenagten Vorderschinken zu küssen unter der Bezeichnung ‚die Pitsbütse'?

Nr. 47. In Geilenkirchen hiess s. Zt. ein Fischweiher ‚Gottberaet' (Gottberod). (Vgl. Aachener Zeitschrift 12. Bd. Seite 243.) In Bergheim (Erft) heisst heute noch ein an einem

Fischweiher gelegener Platz ‚Am Gottberod'. Wie ist das Wort etymologisch zu erklären?

L. *F.*

Nr. 48. Wovon ist das Wort ‚spack' = knapp, spärlich, abzuleiten? ‚Das Essen war etwas spack' sagt man in Bonn, wenn zu wenig da war. *H.*

Nr. 49. Ist ein Siegel des Gerhard Junkersdorf, gestorben 18. Januar 1754 als Schöffe in Duisdorf, bekannt? Ist ein Zusammenhang desselben mit der bekannten Kölner Patrizierfamilie Junkersdorf (vgl. Fahne, Kölnische etc. Geschlechter) nachzuweisen, aus der Kölner Bürgermeister Heinrich Junkersdorf 1716 die Burg zu Dransdorf besass? Da die Vorfahren des Schöffen Junkersdorf in der nämlichen Gegend, in Duisdorf, Alfter, Oedekoven, Dransdorf und Roisdorf ansässig waren, ist ein gemeinsamer Ursprung derselben wohl nicht ausgeschlossen.

Dresden. *F. Junckersdorf.*

Alle Beiträge bitte an P. Hanstein, Verlag in Bonn, zu senden.

Redaktion: **Constantin Koenen** und **Prof. Dr. Felix Hauptmann.**
Verlag von **P. Hanstein** in Bonn.

HAUPTMANN'SCHE BUCHDRUCKEREI IN BONN.